



Pommersche Heimats-Blätter

Für Geschichte, Sage u. Märchen, Sitte u. Brauch, Lied u. Kunst.

1907=08. No. 1.	herausgegeben von LUDWIG HAMANN	Stargard i. Pom.	an den alle Zuschriften zu richten sind.	Oktober 1907.
--------------------	------------------------------------	------------------	---	------------------

Preis im Buchhandel jährlich 12 Nummern 3,00 Mk.
Auslieferung durch die W. Prange'sche Verlagsbuchhandlung, Stargard i. Pom. und Leipzig.

BIBLIOTHEKA M.
Nr. 17193
KOSZALIN

Zum Geleite.

Ueberall regt man sich zur Pflege der Heimatskunst. Die Einsichtigen besinnen sich darauf, welch' ein hohes Gut in der Geschichte gerade unseres deutschen Volkes vergraben liegt und welch' große sittliche Werte, welche reiche Belehrung und nicht zuletzt welch' tiefe Erbauung immer aufs Neue aus unserer Vorzeit geschöpft werden kann.

Auch unser Pommern ist überreich an diesen Schätzen, die zum Teil noch nicht gehoben und wenn schon, deren Gold noch nicht in gangbare Münze geprägt wurde, um dem Volke zugänglich zu werden. Wir haben es daher unternommen, auch für unseren Teil Heimatskunst zu pflegen, wir wollen alles sammeln, was aus Pommerns Geschichte und Sage je berichtet ist, wir wollen durch Feld und Wald streifen und vor unsern Lesern eine Bilderreihe ausbreiten:

Seht, das ist Pommern! Das ist Eure Heimat!

Wir hoffen, daß wir hiermit eine Saite anschlagen, die bei allen unsern Lesern ein freudiges Echo wachruft, und halten uns anderseits versichert, daß alle diejenigen, die dazu berufen, einige Bausteine zu unserem Werke herbeitragen werden.

Schon jetzt haben eine Reihe sachkundiger Herren in liebenswürdigster Weise uns ihre schätzenswerte Mitarbeiterschaft bez. Unterstützung zugesagt, sodaß wir unseren Lesern eine Fülle köstlicher Gaben in Aussicht stellen können.

Eins tut uns not in unserer nach flüchtigem, realem Ziel jagenden Zeit: Die Liebe zur Scholle zu pflegen. Mögen unsere

„Pommerschen Heimatsblätter“

das Ihrige dazu beitragen.

Die Redaktion der „Pomm. Heimatsblätter“

Stargard i. Pom., den 2. Oktober 1907.

Ludwig Hamann,

Das Sühnekreuz in Stargard.

Wenn wir die Schritte aus dem mauer- und turmbewehrten Stargard hinaus lenken durch das alte Walltor, die Ihna überschreiten und in östlicher Richtung den Weg verfolgen, der langsam zum Hügel ansteigt, so kommen wir nach einigen Minuten an eine Wegkreuzung, wo sich der Weg nach drei Richtungen teilt, und zwar nach Massow, nach Rizerow und nach Freienwolde. Wenige Schritte links vom Wege nach Massow gewahren wir mitten im Ackerland liegend einen mit Bäumen und Gesträuch aller Art bestanden Hügel, auf dessen Spitze durch Laub verdeckt ein eigenartiges Denkmal steht. Es ist ein Riesenkreuz aus einem einzigen Steine gehauen und gibt uns die schauerliche Kunde von einem vor Jahrhunderten dort auf diesem Flecke geschehenen Morde.

Wir haben es hier mit einem Sühnekreuz zu tun. Nach dem alten deutschen Recht galt der Mord nicht gerade für ein todeswürdiges Verbrechen, er wurde vielfach gesühnt durch Wehrgeld oder durch Blutrache, dagegen wurde auf gesetzlichem Wege selten dafür die Todesstrafe vollzogen, wenigleich sonst die mittelalterliche Justiz ziemlich blutrünstig war. Die Sühnekreuze sollten den vorübergehenden Wanderer mahnen, ein stiller Gebet für den Erschlagenen zu sprechen, um die Seele des Verstorbenen aus dem Fegfeuer zu lösen. Im 15. Jahrhundert soll es besonders Gebrauch gewesen sein, als Mord-sühne ein solches Kreuz zu setzen. In Pommern finden wir nach einer Mitteilung des um die pommersche Alttertumsforschung sehr verdienten Herrn Geheimrat Prof. Lemcke-Stettin ein solches in Pasewalk aus dem Jahre 1367, dann eins in Treptow a. N., dessen Inschrift „Jacob Wachholt gnade God“ lautet, aber keine Jahreszahl aufweist, und ein Kreuz in Sommersdorf bei Penkun, das die Inschrift trägt: Anno domini 1423 Hinrik von Ramin occisus est a villanis in Wartin.

Unter diesen Kreuzen zeichnet sich aber das Stargarder durch seine Größe und gute Erhaltung aus. Daß aber ein so großes Sühnekreuz gesetzt wurde, dürfte eine besondere Veranlassung haben.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß das religiöse Empfinden des Volkes gerade in jenen Tagen besonders stark war. War doch erst kurz vorher, 1534, durch die Herzöge Varnim dem Frommen und Philipp I. unter dem Einflusse des mit Luther in engster Fühlung stehenden Dr. Bugenhagen

der Katholizismus in Pommern abgeschafft und die lutherische Lehre eingeführt worden.

Weite Kreise des Volkes nahmen damals persönlichen Anteil am kirchlichen Leben, und so mag in Stadt und Land diese Bluttat ganz besondere Aufregung hervorgerufen haben und die Aufrichtung des großen Sühnekreuzes wird recht dem Empfinden des Volkes entsprochen haben.

Inzwischen sind bald vier Jahrhunderte vorübergerauscht, das Kreuz steht immer noch und spricht seine bitterernste Sprache. Geschlechter sind gekommen und gegangen. Jetzt hastet der Straßenverkehr eilends an dem Kreuze vorüber und nur selten noch verirrt sich ein Besucher nach dem steinernen Blutzengen



Phot. von R. Jask.

Das Sühnekreuz in Stargard i. Pom.

Das Drama hat im Jahre 1542 gespielt. Hans Billeke ist hier von seinem Vetter Lorenz Wader (moder sister son) mit einer Eisenstange (schaneyser = eiserne Schiene) erschlagen worden, jedenfalls im Zorne. Authentisches über den Vorgang ist nicht mehr aufzufinden, nachdem beim Rathausbrande im dreißigjährigen Kriege alle diesbezüglichen Akten zerstört sind. So wäre denn der Vorgang längst ins Meer der Vergessenheit gesunken, wenn nicht der steinerne Zeuge als Sühnekreuz der Nachwelt noch spärliche Kunde gäbe.

Natürlich erzählt man sich im Volke auch diese und jene Geschichte über das Kreuz, und auch die Boesie umrankt dasselbe. In alten Blättern fand ich ein Gedicht von M. v. der Marwitz, das lautet:

Das Kreuz bei Stargard.

Was sagt das Kreuz, das sich am Wiesengrunde
Dort, wo vom Weg der Weg sich trennt, erhebt?
Der Wanderer, der nach jenen Türmen strebt
Demut hier den Schritt, und lauschet ernster
Runde.

Froh raucht das Wasser mit der Mühl' im
Bunde,
Und lieblich winkt, von hellem Grün umweht,
Die Stadt im Frühlicht; doch der Wanderer lebt
In einer düsteren längst vergangenen Stunde.

Der Bruder hat den Bruder hier erschlagen. —
Und weiter riß ihn die Gewalt des Bösen:
Zum Selbstmord trieb ihn des Gewissens Klagen.

Doch will das stumme Kreuz hier warnend
sagen:
„Des Menschen Blut kann nimmer Blutschuld
lösen;
Dein Blut, o Herr, kann's, der an's Kreuz
geschlagen!“

Die Phantasie ist unermüdlich in ihrem
Schaffen, dem Dichter ist es gestattet, den
Faden, den er auffindet, weiter zu spinnen.

Betrachten wir das Kreuz nun, wie es
heutigen Tages vor uns steht, so macht sich
der Wunsch rege, die Umgebung etwas ge-
pflegter zu sehen, wie sie sich dem Auge zur
Zeit bietet. Auch ermangeit es an einem
ordentlichen Wege zu dem Hügel, wodurch
sich wohl mancher vom Besuch abhalten ließ.

Das Kreuz ist aus einem großen Block
schwedischen Kalksandsteins gehauen und hat
eine Höhe von 2,76 m und eine Breite von
1,47 m, während die Tiefe des Kreuzes 15 cm
beträgt. Auf der nach Osten zugekehrten
Seite finden wir die Umrisse eines Kreuzifixes,

darüber J. N. R. J. (Jesus Nazarenus Rex
Judaeorum) und unterhalb der Christusfigur
dem Got genad
Hans Billeke
ano Xvrln

(dem Gott gnade Hans Billeke. Im Jahre
1542.) Auf der westlichen Seite lesen wir:

**Ano Xvrln
erschlagē hans
billeke vō lorēz
mader mith eine
schaneyser siner
moder syster sō**

Im Jahre 1542. Erschlagen Hans Billeke
von Lorenz Mader mit einem Schieneisen,
seiner Mutter Schwestersohn. Die Schrift
ist altgothisch, in der Art, wie sie in den
Klöstern geschrieben wurde und in der auch
Gutenberg, Schöffer und Faust ihre ersten
Typen schnitten.

Die Stargarder sollten nicht versäumen,
jeden Fremden, der unsere alte Stadt betritt,
auf dieses ehrwürdige Denkmal aufmerksam
zu machen, mancher wird dafür dankbar sein.

L. Hamann.

2/ Die einstige Herrlichkeit Friedrichwaldes und seine Reliquien.

Etwa 1½ Meilen von Stargard liegt dieser
in der Geschichte unseres lieben Pommerlandes
so merkwürdige, jetzt aber fast unbekannte
Ort; nicht weit vom Jhnaßoll zwischen Star-
gard und Gollnow, wo die ehemalige „große
Straße“ von Stettin nachinterpommern den
Jhnaßuß überschreitet.

Wir benutzen einen schönen Herbsttag und
wandern durch das königliche Friedrichswalder
Forstrevier. Dies ist ein Teil jener großen
Waldungen, welche sich früher von Greifen-
hagen an bis nach Stettin erstreckten. Einst
gehörte der beste Teil dieser Waldungen, die
jetzigen Forstreviere Bütt und Friedrichswalde,
dem in der Nähe des schönen Madüsee's ge-
legenen reichbegüterten Kloster Colbak. Herzog
Bogislav I. erteilte 1185 den Mönchen zu
Colbak das Recht, in dem Lande Stargard

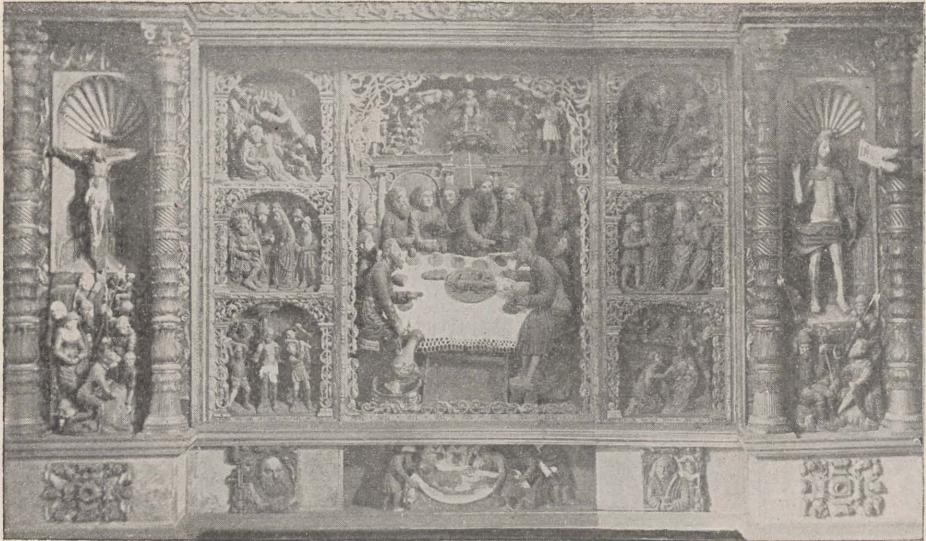
die fürstlichen Wälder für sich und ihre Un-
tertanen zur Entnahme von Holz und zur
Weide für ihre Herden zu benutzen. Da diese
Berechtigung wohl zu mannigfachen Streitig-
keiten führte, beschloß Herzog Swantibor
unter Zustimmung seiner Mutter, statt jener
Holz- und Weideberechtigung den „fleißigen
Mönchen“ zu Colbak die sogenannte „Wüste“
zu schenken. Dieser große Landstrich zwischen
Madü, Plöne und Jhna gelegen führte diesen
Namen wohl deshalb, weil in ihm kein Dorf
lag und er bei dürrtigem Fluglande nur an
einzelnen Stellen mit Holz bestanden war.
Eine kahle Sandwüste konnte es damals nicht
gewesen sein, da Herzog Barnim I., welcher
die Schenkung bestätigte, sich den Honig aus
dieser Wüste vorbehielt, wie es denn damals
bei Schenkungen Sitte war, irgend einen

kleinen Vorbehalt zu machen, um an den Schenker zu erinnern. Bei Gründung des Klosters Marienfließ bei Stargard versprach z. B. der Herzog, dem Kloster jährlich einen Topf Honig zu schenken. Man hatte die Wüste in die rechten Hände gegeben. Die fleißigen Mönche bauten sie an und es finden sich seit vielen Jahrhunderten hier nun die stattlichsten Kiefernwaldungen und auch mächtige Eichen. In der Wüste befanden sich aber auch einige ausgedehnte Sümpfe, welche die Mönche nicht fortzuschaffen vermochten. Dies war einer späteren Zeit vorbehalten. Namentlich am Südostende des Waldes erstreckte sich ein $\frac{3}{4}$ Meilen langes und fast $\frac{1}{2}$ Meile breites Moor, „das große Gelüch“.

Wenn wir uns nach Süden wenden, liegen im hellen Sonnenschein die silbernen Gewässer

Der Weg durch den Wald nach Friedrichswalde ist prächtig. Die Dörfer Friedrichswalde und Hinzendorf liegen hübsch im Walde umkränzt vor uns, aber von dem berühmten Schlosse gewahrt das Auge nichts mehr, kein Stein ist auf dem andern geblieben. Wir müssen in der Chronik nachblättern, um vor uns die einstige Herrlichkeit wieder erstehen zu lassen.

Nachdem zur Zeit der Reformation die Kriege Pommerns mit seinen Nachbarn beendet waren, den inneren Fehden durch das kräftige Regiment Bogislaw X. gewehrt war, die Wegelagererei einzelner Edelleute aufgehört hatte, auch die durch die Reformation hervorgerufene Aufregung sich verlor, brach für Pommern ein glückliches Zeitalter an, beginnend etwa mit der zweiten Hälfte des 16.



Der Altar in der Kirche zu Friedrichswalde.

Photogr. von H. Jäkel.

der schönen Madü, welche $2\frac{1}{2}$ Meile lang und $\frac{1}{2}$ Meile breit ist. Ehe Friedrich der Große durch seinen Geheimrat Brenckenhoff den Wasserspiegel des großen Sees um 8 Fuß niedriger legen ließ, war die Umgegend weithin mit Wasser bedeckt, das große Gelüch aber ein unzugänglicher Sumpf. Die Entwässerung wirkte auf meilenweite Entfernungen. Abgesehen von den Wiesen gewann man eine große Strecke Landes, auf denen der König, welcher sein Land möglichst bevölkern wollte, Kolonien anlegte, so hier Carolinenhorst, Moikfelde, Brenkenhofswalde. Leider enthielt der gewonnene Seegrund an diesen Stellen nur dürftigen Seesand, dem man auch nur dürftige Ernten abgewinnt. Wichtiger war die Trockenlegung der Sümpfe, namentlich des großen Gelüchs mit seinem großartigen Torflager.

Jahrhunderts und endend mit dem entsetzlichen dreißigjährigen Kriege. In dieser gesegneten Zeit, vielleicht der schönsten, welche Pommern sah, erfreute es sich einer Reihe trefflicher Regenten; es hatte einen reichen, gebildeten Adel, einen tüchtigen, fleißigen, ehrenfesten und genügsamen Bauernstand. Regier Handel und Wandel verbreitete einen allgemeinen Wohlstand. Darum nannte man diese Zeit „das goldene Zeitalter Pommerns.“ Von 1569 an regierte in Pommern-Stettin Herzog Johann Friedrich. Er war ein sehr gelehrter, kräftiger Regent, welcher auch die herzogliche Würde äußerlich zu heben suchte, Sinn für Künste hatte, namentlich sehr nötige Bauten ausführte und z. B. das Schloß in Stettin baute. Dies brachte ihn in mancherlei Verlegenheiten, da er mehr Geld ausgeben mußte als seine Vorgänger und die Einkünfte nur

verhältnismäßig dürftig waren. Er liebte besonders die Jagd fast leidenschaftlich. Da nun durch die Reformation die Klöster aufgehoben wurden und die sogenannten Feldklöster, d. h. diejenigen Klöster, welche auf dem Lande lagen, den Herzögen durch den Treptower Landtag zugesprochen waren, so ging das reiche Colbat mit seinen umfangreichen Besitzlümern an die Landesfürsten über. Unter diesen Besitzungen waren auch die herrlichen, ausgedehnten Waldungen der ehemaligen „Wüste“. Nicht weit vom Jhna-zoll baute man ein fürstliches kleines Jagdhaus „zum Sack“ genannt. Es hat diesen wunderlichen Namen wohl daher, weil es am Sackbruche lag, wenn nicht etwa der Bruch von dem Jagdhaufe den Namen erhielt. An diesem entlegenen einsamen und doch schönen Punkte gefiel es unserem Herzoge Johann Friedrich ungemein. Einst äußerte scherzhaft er zu seinem Jugendgenossen, damaligen Kämmerer und Günstling Peter von Ramecke, er wolle ihm zeigen, daß er aus nichts etwas machen könne. Darauf fing er an, das Jagdhaus zu erweitern und ausgedehnte fürstliche Anlagen zu machen, was um so schwerer sein mußte, als die Gegend außer Holz nichts bot, und der Transport der Baumaterialien äußerst schwierig erscheint. Allmählig erhob sich nun ein großes Schloß von drei Stockwerken Höhe, aus dem ein stattliches Rondeel herausgebaut und mit vielen Fenstern versehen war, aus welchen man einen freien Umblick auf die grünen lieblichen Wiesen und Waldfläche hatte. Das oberste Stockwerk war für die Herzogin und ihre Damen bestimmt, im Mittelstock wohnte der Herzog und war dieser Teil besonders schön. Hier fand sich namentlich ein großer Saal, geschmückt mit Gemälden und den verschiedensten Jagdgeräten, sowie mit ausgezeichneten Hirschgeweihen. Die Gemächer des Schlosses waren mit Tapeten bekleidet, auf denen das pommerische und brandenburgische Wappen prangte, auch hatte man gefangene und ausgestopfte Vögel oder gemalte Fische angebracht. Mit dem Schlosse in Verbindung stand die mit einem Turme versehene Kirche, von wo herab ein stattliches Geläute erklang. Hierher brachte man auch eins der merkwürdigsten Denkmäler Pommerns, nämlich den kunstvoll von Barnim XI. geschnitzten Altar und die ebenso schöne Kanzel. Beide Schnitzwerke hatten auf der Oderburg bei Stettin gestanden, wo Barnim XI. nach Uebergabe seiner Regierung an Johann Friedrich gelebt hatte. Die Gestühle der Kirche waren dunkelgrün und mit Goldbleisten versehen. Ueber der Kanzel war in der Decke eine Falltür angebracht, welche aufgemacht wurde, wenn einer der Fürsten krank war und nicht zur Kirche gehen konnte. Diese Tür führte in

das Schlafgemach des Fürsten. Hier konnte man deutlich hören, was in der Kirche gesprochen wurde.

Diese von fürstlichen Händen gearbeiteten Schnitzwerke gehören jedenfalls zu den schönsten Kunstwerken, welche Pommern aufzuweisen hat, und ihres Ursprungs halber unbedingt zu den merkwürdigsten Denkmälern. Zur Ehre Gottes, um eine Kirche zu schmücken, haben Fürsten lange Jahre daran gearbeitet! Und nun die ganze Auffassung und Ausföhrung?! Es ist tief ergreifend, wenn man derartige Gedanken, die sich uns ausdrängen, weiter verfolgt.

Es ist noch nicht ermittelt, wer eigentlich von den letzten Fürsten dies treffliche, großartige Schnitzwerk angefertigt hat, ob Barnim XI. oder Barnim XII. und Bogislaw XIII. Wutstrack in seiner Geschichte Pommerns nennt Barnim XII. und Bogislaw XIII., die Brüder Johann Friedrichs, als Verfertiger; während die Angabe, es rühre von dem Großonkel dieser Herrn, vom Herzog Barnim XI. her, viel näher zu liegen scheint. Möglicherweise aber haben die genannten drei Fürsten sämtlich daran gearbeitet, indem Barnim XI. das Werk anfang und die Herzöge Barnim XII. und Bogislaw XIII. es vollendeten. Bei der Großartigkeit beider Stücke, bei dem erforderlichen außerordentlichen Fleiß, da jede Figur für sich ein Kunstwerk im Kleinen ist, läßt sich kaum annehmen, daß sie das Werk einer Person gewesen seien. Barnim XI. hatte 1569 die Regierung niedergelegt und sich auf seine Oderburg zurückgezogen. Hier nun beschäftigte er sich mit Holzschnitzen, seiner Lieblingsarbeit. Man sagt von ihm, er habe sein Leben lang so eifrig gedrechselt und gebosselt, daß noch nach 50 Jahren allerlei Kunstwerke, als von seiner Hand herrührend, gezeigt wurden. Man nannte Barnim XI. sowohl den „Frommen“, als auch „den Spillendrehen.“ Ebenso ist von Barnim XII. bekannt, daß er sich sehr eifrig mit Schnitzeln und Drechseln beschäftigte. Wenn nun diese Herren bei ihren sonstigen Pflichten nicht müde wurden, so große Kunstwerke bis in die kleinsten Teile zu vollenden, so gehörte noch etwas Anderes dazu, als ein bloßer Trieb zum Bilderschnitzeln. Und dies war denn ihr tiefer, lebendiger Glaube, der es ihnen zu einer Freude machte, das Leben, Leiden, Sterben und Auferstehn ihres Heilandes durch ihre Hand darzustellen und ihn damit zu verherrlichen. Man nannte Barnim XI. nicht allein „den Frommen“, sondern einen „wahren Vater des Vaterlandes“; Barnim XII. christlicher Abschied von dem zeitlichen Leben ist tief ergreifend und zeugt von dem ewigen Leben, das in ihm war; Bogislaw XIII. erwarb sich den Beinamen „der Gottseligste“; das Land beklagte seinen

Tod tief, da man in ihm den biedersten, tadellosesten Fürsten seines Geschlechts verloren habe. Seinen schnellen Tod sah man alläemein als ein Zeichen göttlicher Ungnade an.

Das also waren die Männer, aus deren kunstfertigen Händen und gläubigen Herzen Altar und Kanzel der Schloßkirche zu Friedrichswalde entstammten!

Der Altar zeigt uns die Hauptmomente der Geschichte der Erlösung. Das große Mittelstück stellt uns, wie in den meisten lutherischen Kirchen, das heilige Abendmahl dar. Jede Figur darin ist trefflich. Eben reicht der Heiland einem Jünger den Bissen. Das scheue, listige Gesicht mit dem spitzen Barte sagt uns, daß dies der Verräter sei. Unter dem h. Abendmahle ist die Grablegung; neben dem h. Abendmahle aber auf einer Seite die Kreuzigung, auf der andern Seite die Himmelfahrt. Sodann finden sich noch einige kleinere Seitenstücke. Oben auf dem Gesimse steht ein Vogel; wahrscheinlich ein Phönix, flankiert an den beiden Ecken von 2 Figuren, einem Ritter und einem Landsknecht. Unten an dem Schnitzwerke sind 2 Bildnisse angebracht, davon das eine große Ähnlichkeit mit Luther hat. Vielleicht sind es Bildnisse von Herzogen und vielleicht gar diejenigen der Verfertiger.

Zur Kanzel*) führt eine reich gezierte Treppe, an der namentlich die Geschichte des reichen Mannes und armen Lazarus rührend schön angebracht ist. Da sitzt der reiche Mann mit seinen Freunden an besetzter Tafel. Einer der Gäste schaut neugierig und lüftern nach der Treppe hin, auf der soeben ein Diener mit einer vollen Schüssel hereinkommt. Unten

liegt der arme Lazarus, dessen Schwären die Hunde lecken. Im nächsten Bildfelde sitzt Lazarus in Abrahams Schooß und schaut mitleidig in die Tiefe der Hölle, aus deren Flammen der reiche Mann herausschaut.

Die Farben an beiden Werken sind meist noch recht frisch, die Vergoldung ist theilweise leidlich erhalten, aber der Staub hat dieselbe arg mitgenommen, auch fehlt es nicht an einzelnen Verletzungen. Möglicherweise ist 1721, als man die Kunstwerke hierher brachte, etwas an denselben geschehen, indem man die Farben und Vergoldung erneuerte.

Zu dem Schlosse Friedrichswalde gehörte ein Zeughaus mit einigen Geschützen, Falkonetten, Harnische, Messern, Speezen und andern Waffen versehen. Unter den ausgedehnten übrigen Gebäuden war besonders das Jägerzeughaus und Jagdhaus bemerkenswert. In dem langen Jägerzeughause befanden sich die Tücher, Garne, Netze, welche zu großen Treibjagden erforderlich waren; ferner die Wagen und Schlitten, mit welchen man diese Geräte transportierte. Das Jagdhaus war so ausgedehnt, daß es zwei weilläufige Höfe enthielt, auf deren jedem zu gleicher Zeit eine ganze Anzahl Kutschen umwenden konnten. In diesen Gebäuden befanden sich auch bedeutende Stallungen. Ueberhaupt waren die Räume in und bei dem Schlosse so groß, daß, als Kurfürst Johann Georg von Brandenburg einst zur Jagd nach Friedrichswalde kam und drei Wochen dort weilte, er mit seinem ganzen Gefolge nebst 300 Pferden Unterkommen fand.

(Schluß folgt.)

3/ Pommerischer Volkswitz.

Es ist ein eigentümlicher Zug im Charakter unseres Volkes, daß es bei aller Ruhe und unscheinbarem Wesen eine scharfe Beobachtungsgabe hat und seine Bemerkungen in witziger, oft sehr drolliger Weise zu Tage fördert. Gar gern legt es einzelnen Personen einen Beinamen bei, jedenfalls aber, wenn mehrere desselben Namens im Orte vorhanden sind. Diesen Beinamen wird der Beteiligte, wenn er am Orte bleibt, schwerlich los, da sich solcher Beinamen schnell allgemein einbürgert. Während sich dies heutigen Tags meist nur innerhalb eines Ortes zuträgt, fand dies früher auch in bezug auf ganze Landesteile, auf einzelne Städte und Dörfer statt. Es bestanden starke Abneigungen, Feindschaften, Rivalitäten; auch einzelne Ereignisse,

Eigenschaften usw. führten zur Beilegung von Beinamen, zu Spottreimen usw. Reste davon haben sich bis auf unsere Zeit erhalten.

Wenn wir nun von dem früheren Volkswitze etwas mitteilen, so geschieht es nicht, um diesem oder jenem wehe zu tun, sondern weil es zur Charakteristik unseres guten Pommerlandes gehört und auch als eine geschichtliche Notiz nicht unwichtig ist. Bei veränderten Verhältnissen paßt überdies vieles nicht mehr auf die heutigen Zustände.

Die Stolper neckte man durch den Gesang: Wo kommen denn alle Cassuben her? — Von Stolp, von Stolp, von Stolp! — Man sang die Worte nach der Melodie, welche die Hornisten bläsen und hat sich dies dadurch durch ganz Preußen, mindestens durch einige Provinzen verbreitet.

*) Eine Abbildung der Kanzel bringen wir in nächster Nummer.

Von Rummelsburg und Bütow erzählte man sich, sie hätten zusammen nur eine Lerche, welche abwechselnd des Morgens in Bütow, des Nachmittags dagegen in Rummelsburg fänge.

Den Köslinern rief man spottend nach: Mus, Mus, Köslin! — Mus, Mus, Köslin! — worüber dieselben stets höchst aufgebracht gewesen sein sollen. So viel wir wissen, bezieht sich dies auf die fatale Affaire mit Herzog Bogislaw X., welchen man gefangen von Zanow nach Köslin schleppte, weshalb die Stadt in Sach und Asche um Vergebung bitten mußte. Dies machte den Köslinern einen bösen Namen durch ganz Pommern und sie mochten nicht gern daran erinnert sein.

Von Labes und Stramehl hatte man den Reim:

Wer seinen Buckel will behullen hehl,
De höd sich vör Loabs un Stroamehl.

Aehnlich hieß es von Regenwalde:

Wer seinen Buckel will hewwen vull,
Dei goh noh Regenwull.

Daber nannte man das hölzerne Daber.
Von Massow ging der Reim:

Massow, det was so,
Det is so, det blint so.

In Kallies war die weit berühmte Schleifmühle, auf der die Ungechliffenen geschliffen wurden, weshalb man sie mit Worten dorthin sandte.

Von Nörenberg behauptete man: In Nörenberg haben die Krebs die Stadtmauer abgefressen. (Es liegt am krebsreichen Enzigsee.)

Von Penkun wurde gesagt: In Penkun hängt der Hunger up'n Tuhn! —

Wenn irgend wo Zank oder Streit war, dann hieß es: Da geht es zu wie auf dem Passionspiel zu Bahn.

Im Mittelalter nämlich führte man gern geistliche Komödien aus der biblischen Geschichte auf und so einst in Bahn die Kreuzigung Christi. Nun waren schon damals in Bahn die heftigsten Streitigkeiten und Feindschaften, und derjenige, welcher den Kriegsknecht vorstellte war ein Feind dessen, der die Rolle des Heilandes hatte. Als nun Christus am Kreuze hing, stach der Kriegsknecht ihm mit der Lanze wirklich heftig in die Seite. Darüber fiel Christus vom Kreuze auf Maria und erschlug sie dadurch. Dies brachte die Feindschaft zum hellen Ausbruch; es fand eine förmliche Schlacht statt, in welcher mehrere Bürger blieben. Seit der Zeit entstand obiges Sprüchwort.

Von Greifswald sang man:

In Greifswald
Weht der Wind so kalt.

Mit Schimpfnamen kräftiger Art war man äußerst freigebig. So hießen die Stralsunder: Hans Ratt; die Anklamer: Swinetrefer; die

Neuwarper: Isenwech (Eisenvieh); die Greiffenhäger: Sandhasen; die Bahner: Bahnsche Kälber; die Pyriker Plump aus Pyrik; die Gollnover: Pomuchelsköppe; die Wolliner: Stintköppe; die Camminer: Flunderköppe.

Von einzelnen Städten hatte man ergötzliche Geschichten. Die Kösliner hatten besonders Zanow, die Stargarder Massow, die Stettiner Damm und Pölitz ins Auge gefaßt. Die Großstädter sahen mittheilend auf den Kleinstädter, welcher die Zielscheibe ihres Wizes sein mußte und vielleicht auch Veranlassung dazu bot. Diese Geschichten verbreiteten sich dann durchs ganze Land und eine Generation theilte sie der andern mit. Wir lassen einige folgen.

Als einst die Stargarder einen Verbrecher hängen wollten, fand sich, daß der Galgen ganz zerfallen war. Man mußte sich entschließen, einen neuen Galgen zu bauen, welcher aber viel Geld kosten sollte. Da fiel es einem klugen Rathsherrn ein, daß kürzlich in Massow ein neuer schöner Galgen gebaut sei, man also den Deliquenten dort vielleicht hängen könnte. Das gefiel dem ganzen Räte und man wandte sich sehr freundlich an den Rat zu Massow mit der Bitte, die Hinrichtung dort vollziehen zu dürfen. Wider Erwarten lehnte man dies von Massow aus ab, indem man angab, sie hätten den Galgen nur für sich und ihre Kinder gebaut, aber nicht für andere.

Einst hörte man in Massow von einem berühmten roten Weine, Dintenwein, viel reden. Man beschloß also, der Bürgermeister solle eine Flasche zur Probe kommen lassen. In einer Sitzung nun theilte dieser mit, die bewußte Flasche Wein sei angekommen. Auf allgemeines Verlangen wurde sogleich der Ratsdiener abgesandt, die Flasche zu holen. Mochte nun dieser nicht recht gehört, oder die Frau Bürgermeister nicht recht verstanden haben, genug, der Ratsdiener kam mit der Dintenflasche an. Da nicht gleich Gläser zur Hand waren, beschloß man, aus der Flasche zu trinken, und sollte der Bürgermeister den Anfang machen. Obgleich dieser, nachdem er getrunken, ein sehr saures Gesicht schnitt, lobte er doch den Wein, um als Kenner zu erscheinen, und gab die Flasche weiter an seinen Nachbar mit den Worten: ad regas. — Auch dieser trank, zog ein entsetzliches Gesicht, lobte aber den Wein und gab die Flasche weiter mit denselben Worten. So wanderte sie um den ganzen Tisch und alle tranken die Dinte. Bei der Nachhausekunft entdeckte der Bürgermeister aber den schrecklichen Irrtum. Seit der Zeit hieß es in Pommern, wenn man etwas umherreichte: Ad regas, wie bei den Herren zu Massow.

Besonders zu leiden hatte Zanow, welches gewissermaßen das pommersche Abdera oder Schöppenstadt war. Vor dem Rathhause in Zanow stand einst eine Linde, welche aber ihre Zweige so ausdehnte, daß es allmählich in

einigen Zimmern ganz dunkel wurde. Der Rat, darauf aufmerksam gemacht, beschloß endlich, die Linde zu verkaufen. Unter derselben wurde die Auktion abgehalten, wozu sich auch ein auswärtiger Fuhrmann einfand, welcher dort gerade hielt. Dieser bot eifrig mit, erstand die Linde und bezahlte sie, ließ aber den Baum ruhig stehen. Als im nächsten Frühjahr es im Rathause wieder finster ward, forschte man nach, wer denn eigentlich die Linde gekauft habe und weshalb sie nicht abgehauen sei. — Als man ermittelte, daß ein auswärtiger Fuhrmann der Eigentümer sei, erhielten die Ratsdiener gemessenen Befehl, genau Acht zu geben, wenn der Fuhrmann wieder durch Zanow käme, um ihn sogleich auf das Rathaus zu bringen. Dies geschah. Man stellte den Fuhrmann ernstlich zur Rede, warum er die Linde noch nicht fortgenommen habe. Dieser erwiderte, er halte auf seinen Reisen immer in Zanow Mittag, habe stets seinen Wagen unter die Linde gefahren und dort seine Pferde gefüttert, weil sie so schönen Schatten dort hätten. Deshalb habe er sich auch den prächtigen Baum gekauft. Daß die Linde abgehauen werden solle, davon sei nichts bekannt gemacht worden und hätte er dazu durchaus keine Lust, indem er dann seinen schattigen Platz verlieren würde. Dabei blieb er kurz und bündig. Nun war guter Rat sehr teuer, denn man hatte gar nicht an den Fall gedacht, daß jemand den Baum kaufen könnte, um ihn stehen zu lassen. Nach vielen, langen Verhandlungen kaufte man endlich um hohen Preis dem Fuhrmann die Linde wieder ab, um sie abhauen zu lassen und im Rathause Licht zu schaffen.

Dei Mus'diek tau Pudmin.

Die Garz up Rügen, nich wied von Swantow, ligt Pudmin. Dor wahn't in ollen Lieden 'ne Bursfru, dei hadd säbben lütte Dirns, ein immer nüdlicher as dei anner. Sei kledt' sei immer ganz egal: all' hadden rode Kappen, bunte Jakets un Schörten von gebläumten Kattun an. Stillen Friedag gung sei nah dei Kirch un let ehr Lüdden allein tau Hus. Als nu Rinner sünd, schnückerken sei in ne Stuw' alles dörrh, seken uel achter'n Uben un funnen dor n' Bütel voll Neppel un eten's alltaufam up. Von dei Neppel wull ehr Mudder för ehre eigene Mudder Neppelries faken un Nahmiddags an't Krankensbett bringen. — Als Mudder nah Hus kem un markt, wat los wier, würd sei falsch, verget, wo sei herkem un dat still Friedag wir, fung an tau schellen un dau fluchen: „Entsamte Musdirns ji, dat juch dei Düwel hal! Jek wull, dei kem un makt juch all' tau Mus'!“ — Rum hadd sei datt wünscht, don verwandelten sich dei säbben Dirns in säbben bunte Müs' un lepen mit rode Röpp as dull in dei Stuw rüm.

Als dei Stuwendör upgung un dei Knecht, dei den Larm hört hadd, rinkem, hüppten sei all säbben rut un lepen in einen Tog nach Schoritz tau un wieder bet in 'n Holt. Dei Mudder rönn't, all wat sei kunn, achter an, schreg un rüing dei Hänn'. Hülp all's nicht. Sei lepen immer wieder, bet sei an einen Dief kemen. Dor hölen's einen Ogenblick an, seken sich nach ehr Mudder um, un as sei segen, dat dei immer noch ehr nahlep, sprängen's in't Water rin un weg wieren's. Dei Mudder würd starr vör Schreck, blew stur biestahn un würd tau Stein.

Weel seggen, det Nachts kemen dei bunten Mus' ut'n Dief rute an't Neuwer und singen n' Lied von säbben Junggesellen, dei den Zauber von ehr nehmen säbten. Dat könen's köwer blot denn, wenn des' all säbben Bräuder sünd.

G. in N.

Dies und das.

Am Wege. In der Nähe von D. im Kreise Dramburg stand vor wenigen Jahren eine Tafel mit folgender Bekanntmachung: „Dieser Weg ist kein Weg, wer es dennoch tut, muß drei Mark Strafe zahlen.“

Neben einem Hohlwege in der Nähe von Belgard war früher eine Tafel mit folgender Mitteilung errichtet: „Hier wird rechts gefahren, wer dies nicht unterläßt, zahlt 15 Silbergroschen Strafe.“

Ein alter Wendenkirchhof ist in Bogenthin entdeckt worden. Beim Pflügen auf dem Riesberg des Gemeindevorstehers Brasch stieß man auf ein Steingrab und fand darin eine Urne mit Asche und Knochenresten, leider zerfiel diese Urne. Beim Weitersuchen fand man auf dem Riesberg noch eine kleine freistehende Urne, die nur schwarzen Moder enthielt, in ihrer Nähe lagen eine Bronzeßse und eine Tonperle in der Größe einer mittleren Kartoffel. Auf dem Grundstück des Eigentümers Wulff entdeckte man später noch ein Grab mit einer großen braunen Urne in Kannenform mit Deckel. Diese Urne ist wie die kleine gut erhalten und enthält außer Asche und Knochen einige kleine Bronzestücke. Unter Leitung des Lehrers Mett wurden diese Ausgrabungen vorsichtig vorgenommen, bei ihm befinden sich jetzt auch die Urnen. Von sachkundiger Seite wird das Alter der Gräber auf 1000 bis 1500 Jahre geschätzt. Die etwa einen Meter tiefen Gräber selbst sind sorgfältig gemacht. Als Boden eine Steinschicht, die Seiten ebenfalls aus Feldsteinen gebildet und als Deckel ein einseitig behauener etwa 1 bis 2 Zentner schwerer Stein.

Inhalt: Das Silbnekreuz in Stargard i. Pom. — Die einstige Herrlichkeit Friedrichwaldes und seiner Reliquien. — Pommerscher Volkswitz. — Dei Mus'diek tau Pudmin. — Dies und das.